

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N. 11.

32. Jahrgang.

Sonnabend, den 24. Januar

1885.

Auf Fol. 157 des Handelsregisters für die Stadt Eibenstock ist heute in Folge Anzeige vom 20. dieses Monats die Firma

Emil Beyer in Eibenstock

und als deren Inhaber

Herr Kaufmann Friedrich Emil Beyer daselbst

verlautbart worden.

Königl. Amtsgericht Eibenstock,

am 21. Januar 1885.

In Vertretung: **Aff. Martini.**

Bekanntmachung,

die Anmeldung der Militairpflichtigen zur Rekrutierungsstammrolle betreffend.

In Gemäßheit gesetzlicher Vorschriften und unter Hinweis auf den Erlaß des Civilvorsitzenden der Ersatz-Commission in den Aushebungsbezirken Schwarzenberg und Schneeberg, Herrn Amtshauptmann Freiherrn von Wirsing in Schwarzenberg, vom 23. December 1884, abgedruckt in Nr. 302 des Erzgebirgischen Volksfreundes und Nr. 154 des hiesigen Amts- und Anzeigeblasses vom vorigen Jahre, werden die hier dauernd aufhältlichen Militairpflichtigen,

- a) welche im Jahre 1865 geboren,
- b) sowie welche in den Vorjahren zurückgestellt worden sind,

hiermit aufgefordert, sich innerhalb der Zeit vom 15. Januar bis zum 1. Februar 1885 in der hiesigen Rathsexpedition zur Rekrutierungsstammrolle anzumelden.

Derselben Verpflichtung unterliegen diejenigen, die hier zwar keinen dauernden Aufenthalt haben, aber deren Wohnsitz, d. h. deren, oder sofern sie noch nicht selbstständig sind, deren Eltern oder Vormünder ordentlicher Gerichtsstand sich hier befindet.

Die Militairpflichtigen aus den früheren Jahrgängen haben ihren Loosungsschein, die im Jahre 1865 anderwärts geborenen Militairpflichtigen das Geburtszeugniß mit zur Stelle zu bringen.

Sind Militairpflichtige, welche sich hier zur Stammrolle anzumelden haben, zeitig von hier abwesend, (auf der Reise begriffene Handlungsdienner, auf der See befindliche Seeleute u. s. w.) so hat die Anmeldung durch die betreffenden Eltern, Vormünder, Lehr-, Brod- oder Fabrikherren zu erfolgen.

Diejenigen, welche die vorgeschriebene Anmeldung zur Stammrolle unterlassen, werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft werden.

Eibenstock, den 2. Januar 1885.

Der Stadtrath.
Vöcher.

Bg.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen des Handschuhfabrikanten **Gottlob August Eduard Edelmann in Eibenstock** wird, da derselbe unter Ueberreichung eines Verzeichnisses seiner Gläubiger und Schuldner, sowie einer Uebersicht seiner Vermögensmasse, woraus sich seine Insolvenz ergibt, und unter dem Anbringen, daß er seine Zahlungen eingestellt habe, beantragt hat, das Konkursverfahren zu seinem Vermögen zu eröffnen, heute, am 3. Januar 1885, Nachmittags 1/2 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.

Der Rechtsanwalt **Conrad Landrock** in Eibenstock wird zum Konkursverwalter ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum 26. Jan. 1885 bei dem Gerichte anzumelden, Es wird zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falles über die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände — und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

den 3. Februar 1885, Vormittags 10 Uhr

— vor dem unterzeichneten Gerichte Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinsschuldner zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 26. Januar 1885 Anzeige zu machen.

Eibenstock, den 3. Januar 1885.

Königliches Amtsgericht.

Gbert, D.-R.

Zur Beglaubigung: Grühle, Gerichtsschreiber.

Italiens Haltung.

Fürst Bismarck sagte neulich im Reichstage, Deutschland und Italien ständen in den „sichersten“ politischen Beziehungen zu einander. Dieser Ausdruck mußte auffallen und trotzdem der leitende Minister Italiens ebenfalls sehr freundschaftliche Erklärungen für Deutschland abgab, blickt die deutsche Presse doch schon seit längerer Zeit mit einem gewissen Mißtrauen auf Italien.

Es kann gar nicht bezweifelt werden, daß die amtlichen Beziehungen Italiens zu seinen beiden mitteleuropäischen Bundesgenossen und deren befreundeten Nachbarn durchaus freundliche und ungetrübte seien, — aber zwischen „amtlichen“ und nicht offiziellen Beziehungen ist doch ein großer Unterschied. Die „amtlichen“ Beziehungen können sehr gute sein, d. h. sich in den Formen der ausgezeichnetsten Höflichkeit bewegen, und dabei können zu gleicher Zeit die nichtoffiziellen Beziehungen sehr viel zu wünschen übrig lassen. Und das ist leider in dem Verhältnisse Deutschlands-Oesterreichs zu Italien der Fall.

Auf der Londoner Konferenz, die zur Regelung der ägyptischen Finanzen einberufen worden war, trennte sich Italien zum erstenmale von seinen mitteleuropäischen Bundesgenossen, indem es sich auf Englands Seite stellte. Dies wurde damals schon sehr übel bemerkt und entfachte einen Zeitungskrieg zwischen Berlin und Rom. Als die Großmächte Protest erhoben gegen den Finanzstreik, den die Engländer in Aegypten unternommen hatten, war Italien nur schwer zu bewegen, sich dem Proteste anzuschließen; das war ein zweiter Vorgang, der in Berlin und Wien nicht ohne Mißtrauen bemerkt werden konnte.

Auch auf der westafrikanischen Konferenz nahm Italien vielfach eine von der seiner Verbündeten abweichende Stellung ein; es neigte in vielen Fragen auf die englische Seite hinüber. Die ministeriellen Blätter Italiens stellen die Sache so dar: Italien halte in allen Fragen des Festlandes treu zu seinen mitteleuropäischen Verbündeten, dagegen in allen das Mittelmeer betreffenden Fragen zu England. England sei diejenige Macht, welche im Mittelmeer dem

französischen Einfluß, der in Tunis und Tripolis für Italien so verhängnisvoll geworden sei, die Waage halte, während Deutschland in jüngster Zeit oft genug mit Frankreich Hand in Hand gegangen sei.

Der eigentliche Grund für die zweifelhafte Haltung Italiens ist aber wohl in Kolonialplänen zu suchen. Italien beansprucht auch seinen Antheil an der afrikanischen Beute und hatte anfangs seine Augen auf Zula und einige andere Orte am Rothen Meer gerichtet, von denen es überzeugt war, daß die Engländer sie nicht beanspruchen würden. Die Sache wäre auch ganz gut gegangen, wenn die Franzosen nicht Einsprache erhoben hätten, die ältere Ansprüche auf jene Gegenden haben.

Nun ist aber ein Fall eingetreten, der die italienische Staatskunst geradezu im Lichte der Lächerlichkeit erscheinen läßt. Die Italiener wollen Massaua, einen bedeutenden und in den letzten Jahren vielgenannten Hafen am Rothen Meere, haben. Derselbe gehörte ursprünglich zu Aethiopen, wurde aber mitten in der Friedenszeit von den Aegyptern besetzt und der schwarze König Theodor gab sich jahrelang vergebliche Mühe, den Ort zurückzuerhalten. Als der Aufstand im Sudan losbrach, erhielt Massaua eine englische Besatzung — zum Schutze des Suezkanals und als Stützpunkt der Truppen gegen den Mahdi. Was die Engländer einmal besetzt haben, geben sie so leicht nicht wieder heraus, und nun kommt Italien, um Massaua und das umliegende Gebiet zu besetzen. Ja, die Einfalt der Italiener ging so weit, die englische Regierung um ihre guten Dienste bei dem Bizelönig behufs Abtretung Massauas an Italien zu ersuchen! England hat auch scheinbar eingewilligt, der Bizelönig aber hat „Nein“ sagen müssen, „weil eine solche Abtretung nur dem Sultan zustehet.“

Der italienische Ministerpräsident Mancini hat wahrscheinlich geglaubt, Gladstone würde sich für die vielfache ihm von Italien erwiesene Unterstützung dankbar zeigen. Wie sehr hat sich Italien in den „praktischen Engländern“ verrechnet! In der diplomatischen Welt aber, wo man seit langem die italienische Liebedienerlei England gegenüber mit Kopfschütteln betrachtete, wird man über den „Reinfall“ Mancini

nicht ein schadenfrohes Lachen nicht gut unterdrücken können.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Von Seiten zahlreicher Mitglieder der conservativen und der Centrumpartei ist dem Reichstage ein Antrag auf Ergänzung der Gewerbeordnung zugegangen. Der Grundzug des sehr umfangreichen Entwurfs ist, daß in Zukunft Jeder, der ein Gewerbe betreiben will, der Behörde den Nachweis seiner Befähigung dazu erbringen soll.

— Die Reichstagscommission für Abänderung der Strafproceßordnung hat ein schnelles Ende gefunden. Nach kurzer Verathung der Anträge Mundel-Reichensperger wegen Wiedereinführung der Berufungsinstanz ist eine Resolution von der Rechten und den Nationalliberalen angenommen worden, wonach es nicht angezeigt sei, daß sich das Haus ebenfalls mit diesem Antrage beschäftigen, nachdem die Reichsregierung einen diesbezüglichen Gesetzentwurf ausarbeiten lasse, und es wurde an diese Resolution der Wunsch geknüpft, daß der diesbezügliche Entwurf dem Reichstage bald vorgelegt werden möchte.

— Wiederum tritt die braunschweigische Erbfolgefrage in ein neues interessantes Stadium. Wie der „Post“ aus sicherer Quelle berichtet wird, beabsichtigen die Intestaterben des Herzogs Wilhelm von Braunschweig (der Prinz Alexander von Hesse, die Herzogin von Hamilton, die Fürstin von Hohenzollern und die Herzogin Max in Bayern) auf Ungiltigkeit des als Testament vom Herzog Wilhelm von Braunschweig hinterlassenen Schriftstückes Klage zu erheben. Falls diese Klage von Erfolg begleitet ist, treten die genannten Erben als die gesetzlichen, d. h. solche, denen bei der Nichtexistenz eines Testaments die Erbschaft zufallen würde, in den Genuß des gesammten Nachlasses ein, und die dem Herzog von Cumberland und dem König Albert von Sachsen ausgesetzten Vermächtnisse würden diesen entzogen bezw. zum Theil reducirt werden. Daß diese pekuniären Aenderungen in der Erbfolgefrage

nicht unwesentlich einwirken würden auf die politische Frage, bedarf der besonderen Erwähnung nicht, dem Herzog von Cumberland würde das wichtigste Agitationsmittel, das Geld, entzogen sein. Wie die „Post“ vernimmt, soll bereits von den Intestaterben ein bezüglicher Antrag zur Wahrung ihrer Rechte auf den herzoglichen Nachlaß bei Gericht eingereicht sein.

— Aus Bayern. Einen eklatanten Beweis dafür, wie notwendig ein Gesetz über die Entschädigung unschuldig Verurtheilter ist, lieferte die gegenwärtige Session des oberpfälzischen Schwurgerichts in Arnsberg. Durch Urtheil des Schwurgerichts der Oberpfalz und von Regensburg vom 24. October 1876 wurde der Tagelöhner Steinmann von Chamminster wegen Verbrechens der Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode und anderer Reate zu einer Gefammtzuchthausstrafe von 11 Jahren verurtheilt. Die Strafe von 6 Jahren Zuchthaus für das Verbrechen der Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode war die Einfahstrafe. Steinmann war angeklagt und von den Geschworenen für schuldig erachtet, daß er am 1. Juni 1876 dem Gärtler Meindl von Chamminster einen Messerstich rechtswärtig in den Unterleib versetzt habe, in Folge dessen dieser am 10. Juni 1876 starb. Steinmann wurde, wie erwähnt, verurtheilt und befand sich seither in Strafhaft. Ende 1883 tauchten Verdachtsgründe auf, daß nicht Steinmann dem Meindl den tödtlichen Stich versetzte, sondern daß der Thäter ein gewisser Jahlhaut war, der in der Schwurgerichtssitzung vom 24. October 1876 eidlich als Zeuge vernommen worden war; Jahlhaut entzog sich zu Ostern 1884 der strafgerichtlichen Einschreitung durch die Flucht nach Amerika. Das Verfahren gegen Steinmann wegen Körperverletzung des Meindl wurde aufgenommen, und kam die Sache am 16. Januar beim oberpfälzischen Schwurgericht zur Verhandlung. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage. Steinmann wurde vom fraglichen Verbrechen freigesprochen und verließ frei den Saal. Seit 24. Oct. 1876 war er in Strafhaft, die 5½ Jähr. Zuchthausstrafe endete am 24. October 1881 — seit dieser Zeit, also mehr als 3 Jahre, befand er sich unschuldig in Strafhaft! Die vom Staate ausgeübte Rechtspflege hat ihn, wenn auch ohne Absicht, unschuldig der Freiheit beraubt; da ist es Pflicht des Staates, ihm den hierdurch verursachten Schaden zu ersetzen. Es ist an der Zeit, daß diese Frage von den gesetzgebenden Factoren ernstlich in die Hand genommen und zu Ende geführt wird. Steinmann war verheirathet, Vater eines Kindes, bei seiner Aburtheilung 1876 war er 27 Jahre alt; im Jahre 1877 starb sein Weib.

— Oesterreich. Das dem Abgeordnetenhaus vorgelegte Gesetz gegen gemeingefährliche socialistische Bestrebungen enthält nach dem Vorbilde des deutschen Sozialistengesetzes Beschränkungen der Vereins-, Versammlungs- und Pressfreiheit. Sie unterfragt die Bildung von Vereinen, von welchen mit Recht anzunehmen ist, daß sie geeignet seien, „socialistischen, auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschafts-Ordnung gerichteten Bestrebungen zu dienen“, bereits bestehende Vereine welche solche Zwecke verfolgen, sind aufzulösen. Periodischen Druckschriften bezeichneter Tendenz, gegen welche bereits zweimal das Verbot der Weiterverbreitung ausgesprochen worden ist, kann das Weitererscheinen unterfragt werden. Das Gesetz soll für die Dauer von 5 Jahren in Kraft bleiben.

— Der Landesrath von Böhmen bewilligte dieser Tage abermals die Errichtung zweier tschechischer Volksschulen in reindeutschen Städten Nordböhmens. Trautenau am Riesengebirge wird mit einer zweiklassigen, Brüx mit einer einklassigen tschechischen Volksschule beglückt werden.

— Rußland. Ein kaiserlicher Ukas versucht, die Zahl der Grundbesitzer in Rußland zu vergrößern. In den westlichen an Polen grenzenden Gouvernements darf ländlicher Grundbesitz hinfort an Personen polnischer Abkunft weder in Verkauf gegeben noch verpachtet werden. Actiengesellschaften und Genossenschaften können daselbst in der Zukunft nur etwa 400 Morgen Land erwerben.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenstock, 23. Januar. Am Sonnabend voriger Woche hielt der Verein gegen Hausbettelei hier selbst seine Generalversammlung ab. In derselben kam auch unter Anderm zur Sprache, daß sich in letzter Zeit das Ansprechen der sogenannten Reisenden wieder in lästiger Weise fühlbar mache. Um diesem Uebelstande abzuhelfen wurde beschlossen, daß von nun an jedem durchreisenden Handwerkergefelln x., welcher mit ordnungsmäßigen Papieren versehen sei, die von vornherein ausgelegten 20 Pf. Unterstützungsgeld wieder verabsolgt werden sollen, ohne dafür irgend welche Leistung an Arbeit zu verlangen, da die Erfahrung gelehrt habe, daß die Methode der Abschreckung durch Arbeitsleistung nicht geeignet sei, die zureisenden Handwerksburschen und Bettler vom Orte abzuhalten, wohl aber dazu Veranlassung gebe, daß die Bettelei in den Häusern wieder lebhaft betrieben werde, indem es die Reisenden vorziehen, statt der zu leistenden 2 Stunden Arbeit, lieber ganz auf den dafür ausgelegten Betrag

zu verzichten. Der Vorschlag, ob nicht die Unterstützung besser in Naturalverpflegung zu gewähren sei, fand zwar die verbiente Beachtung, kann aber des hohen Kostenpunktes wegen zur Zeit vom Vereine nicht durchgeführt werden. Leichter würde dies jedoch zu ermöglichen sein, wenn der von der Kgl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg geplante Verband für den diesseitigen amtschulmannschaftlichen Bezirk ins Leben träte. — Da in der Klasse des Vereins vorläufig noch Geldmittel vorhanden sind, so beschließt man, mit dem Einsammeln der Monatsbeiträge noch so lange zu warten, bis die Gelder nahezu verbraucht sind. — Bei der Neuwahl des Vorstandes, bestehend aus den Herren: Rfm. Ludwig Gläß als Vorsitzender, Rfm. Adalbert Seyfert als Schriftführer und Lehrer Kiebel als Cassirer, beschließt man, sämmtliche Herren per Acclamation wiederzuwählen.

— Leipzig. Am Mittwoch Nachmittag wurden die Bewohner eines Hauses der Königstraße hier in große Aufregung versetzt. Eine dort in der dritten Etage wohnhafte Dame (Wittwe) war unter Mittag mit ihrer einzigen Tochter ausgegangen und das 19jährige Dienstmädchen allein im Logis gewesen. Als gegen 1/3 Uhr die Tochter der Dame nach Hause zurückkehrte, fand sie sämmtliche Thüren weit geöffnet und das Dienstmädchen geknebelt und mit Stricken an ein Klavier angebunden vor. Durch herzugeholte Hausbewohner wurde das Mädchen aus ihrer Lage befreit und gab sodann an, es habe ein unbekannter Mann geklingelt, nach ihrer Herrschaft gefragt und sich dabei in das Logis gedrängt. Dort habe er sie mit einem eisernen Instrument an die Stirn geschlagen — dort war eine Wunde zu sehen — und sie sodann in den Salon geschleppt und an das Klavier gebunden. Dabei habe der Mensch verschiedene Schränke durchsucht und offenbar beraubt. Bei näherem Nachsehen fehlten aus dem Schreibtisch der Damen 400 Mk. in Hundertmarkstheinen. Die sofort herbeigeholte Polizei unterwarf das ganze Logis, die Stricke, mit denen das Mädchen gefesselt gewesen u. einer sehr genauen Prüfung, deren Resultat war, daß man das Dienstmädchen selbst mitnahm, obwohl sie standhaft dabei blieb, der Raub sei in der gedachten Weise ausgeführt worden. Trotz alledem gelang es den betreffenden Kriminalpolizeibeamten noch am selbigen Abend, das Geld zum größten Theil wieder herbeizuschaffen und so das Dienstmädchen als eine ganz raffinierte Schwindlerin zu entlarven. Es wurden nämlich ihre sämmtlichen Kleidungsstücke nochmals einer genauen Prüfung unterworfen, welche schließlich den Erfolg hatte, daß man drei Hundertmarkstheine in dem Muff des Mädchens zwischen Pelz und Watte sehr geschickt eingenäht vorfand. Den vierten Hundertmarkstheine will die Diebin verbrannt haben. Zu einem reumüthigen Eingestehen ihrer Schuld der Dienstherrin gegenüber, welcher sie zu großem Danke verpflichtet ist, war die Person nicht zu bewegen gewesen.

— Glauchau. Das von den vereinigten Gewerbevereinen Sachsens geschaffene Institut der Lehrlings-Vermittlung scheint sich einer zunehmenden Theilnahme der Interessenten zu erfreuen. Wie man seitens der hiesigen Vermittlungsstelle mittheilt, sind zahlreiche Angebote von Gewerbetreibenden der verschiedensten Branchen für Lehrlinge hier und in den benachbarten Lehrlingsvermittlungsstellen eingelaufen. Auch Anmeldungen junger Leute, die ein Unterkommen bei Meistern resp. Lehrherren suchen, sind in großer Anzahl eingegangen.

— In der letzten Schöffengerichtssitzung zu Zennroda wurde eine Frau wegen schwerer Körperverletzung, die sie an ihrer achtjährigen Stieftochter ausführte, zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt. Das arme Kind hatte schon längst viel von ihr zu leiden gehabt, so daß Verwandte des Mädchens und der Vormund wiederholt bei der Obervormundschaftsbehörde bittere Klagen führten, deren ernste Verwarnungen jedoch erfolglos waren. Im vorigen Monat hatte sich das kleine Mädchen zu Verwandten begeben und kam, weil sie von diesen zurückgehalten worden, später als sonst nach Hause, weshalb ihr der Vater eine Zurechtweisung, die Stiefmutter ihr aber im Geheimen drohte, sie möge sich auf den nächsten Tag gefasst machen. Nachdem am folgenden Tage der Vater das Haus verlassen und seiner Beschäftigung nachgegangen war, schlug die Stiefmutter unmenschlich das Kind mit einem Riemen, der mit einem Stachel, zwei Messingzwingen und einem Knoten versehen war, unzählige Male auf die verschiedensten Körpertheile und gab ihr schließlich noch mit einem Feuerhaken einige derbe Schläge auf den Rücken, so daß infolge dieser Mißhandlung fast keine unterlegte Körperstelle zu finden war und das Kind ca. 14 Tage krank lag.

— Von der deutschen Geschäftswelt sind häufig Anfragen, welche sich auf allgemeine Verhältnisse in den Niederlanden beziehen, nicht nur an das Kaiserliche General-Consulat in Rotterdam, sondern auch an die demselben unterstellten Consular-Beamten, namentlich an dasjenige in Amsterdam, unmittelbar gerichtet und von denselben ebenso erwidert worden. Da hiermit dem Kaiserlichen Generalconsulate einmal die in solchen Fällen wünschenswerthe Information und ferner die Möglichkeit entgegen, die ihm

zustehende Controle über die Berichterstattung der ihm unterstellten Consular-Beamten in Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung vollständig auszuüben, auf diese Weise aber die Errichtung eines Verurtheiltenconsulates in den Niederlanden zu Grunde liegende Absicht vereitelt wird, so macht das Präsidium der Handels- und Gewerbelammer Plauen im Auftrage des Königlich-ministeriums des Innern hierdurch darauf aufmerksam, daß bei Fragen von allgemeinerem Interesse und bei solchen, welche sich nicht auf den Amtsbezirk eines einzelnen Consulates in den Niederlanden beschränken, die betreffenden Anträge ausschließlich an das General-Consulat in Rotterdam gerichtet werden.

— Zu den Obliegenheiten der Landbriefträger gehört bekanntlich auch die Annahme von Postsendungen auf ihren Bestimmungsgängen. Dieselben haben zu diesem Zwecke ein Annahmeprotokoll bei sich zu führen, welches zur Eintragung der von ihnen angenommenen Sendungen mit Werthangabe, Einschreibsendungen, Postanweisungen, gewöhnlichen Pakete und Nachnahmesendungen dient und nach jedem Bestimmungsgang von einem Beamten der Postanstalt durchgesehen wird. Die Auslieferer können derartige Sendungen entweder selbst in das Annahmeprotokoll eintragen, oder die Eintragung den Landbriefträgern überlassen. Geschieht das Letztere, so hat der Landbriefträger das Buch mit dem betreffenden Eintrag dem Auslieferer auf Verlangen vorzulegen. Auf diese Weise ist Verermann in den Stand gesetzt, bei Auslieferung einer Sendung — abgesehen von gewöhnlichen Briefen — durch Vermittelung des Landbriefträgers deren richtige und pünktliche Weiterbeförderung von vornherein sicher zu stellen.

Vermischte Nachrichten.

— In welchem Umfange auch jetzt noch die leidige Sitte, seinen Bedarf namentlich in Modewaren vom Auslande, insbesondere von Frankreich zu beziehen, im Schwange geht, läßt sich aus der beachtenswerthen Angabe einer vergleichenden Statistik über Zunahme des Postverkehrs zwischen Deutschland und Frankreich schließen, wonach der Austausch von Paket- und Geldsendungen zwischen Deutschland und Frankreich im Ein- und Ausgange von 116,800 Stück im Jahre 1872 auf 940,800 Stück im Jahre 1883, d. i. um 707,0 Proc., gestiegen ist. Wenn auch einerseits die Handelsbeziehungen mit Frankreich 1872 nach dem Kriege noch nicht wieder im alten Gleise waren und andererseits die Einführung von mancherlei Erleichterungen der Entwicklung des Paket- und Geldverkehrs besonders günstig gewesen sein mag, so müssen doch wohl für eine so ungewöhnliche Steigerung andere Gründe, besonders das Modebedürfniß, das im Einzelbezug sich stets der Post bedient, maßgebend gewesen sein. Mit keinem anderen Lande hat der Paket- und Geldverkehr der Post auch nur annähernd in gleichem Verhältnisse zugenommen, denn die Steigerung betrug während des gedachten Zeitraumes im Verkehr mit Bayern und Württemberg 249 Proc., mit Oesterreich-Ungarn 179,1 Proc., mit Belgien 188,2 Proc., mit Dänemark, Schweden und Norwegen 117 Proc., mit Großbritannien und Irland 142 Proc., mit den Niederlanden 182,5 Proc., mit Rußland 154,6 Proc., mit der Schweiz 167 Proc. und mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika 343,3 Proc.

— Ueber das Elend der Arbeiterinnen in Berlin schreibt die „Norddeutsche Reichspost“: Das sittliche und leibliche Elend unter den Arbeiterinnen der Reichshauptstadt ist groß, wenn in der Deffentlichkeit auch nicht so viel darüber gesprochen wird, wie über das Elend der männlichen Arbeiter. Die weiblichen Arbeiter tragen ihr Los mit stiller Resignation oder fallen der Schande anheim. Sie halten keine lärmenden Volksversammlungen ab, reichen keine Petitionen ein, veranstalten keine Demonstrationen; aber ihre Noth weiß doch derjenige zu würdigen, der sich eingehender mit dem Leben des Volkes befaßt. Seit Jahren ist hier der weibliche Arbeitsmarkt überfüllt und Hunderte von jungen Mädchen, die in der Erwartung hierherkommen, lohnende Beschäftigung zu finden, sehen sich nur zu oft aufs Grausamste getäuscht. Hat ein solches armes weibliches Wesen keine Angehörigen und sind die letzten Geldmittel verkehrt, so bleibt nichts übrig, als das Arbeiten für wahre Hungerlöhne, die Schande oder die Spree. Es ist kaum glaublich, wie schlecht in manchen Branchen die weibliche Arbeit bezahlt wird; vielfach erhalten die Mädchen nur 5, 6, 7 Mark Wochenlohn. Sie wohnen in den Hinterhäusern der Vorstädte oft zu drei oder vier in der „Schlafstelle“, und ihre Hauptnahrung im Laufe der Woche ist Butterbrod und Kaffee. Da ist es nicht zu verwundern, wenn so manches Mädchen der in der mannigfaltigsten Gestalt an sie herantretenden Verführung unterliegt.“ Dieser traurigen Schilderung kann man nur den Wunsch hinzufügen, daß der Zuzug junger Mädchen nach der Reichshauptstadt bedeutend abnehmen möge. Gar Manches läßt sich durch die glänzenden Schilderungen der Herrlichkeiten Berlins verlocken, dorthin zu ziehen. Aber hinter der glänzenden Außenseite lauert wie eine giftige Schlange das sittliche Verderben und der leibliche Ruin.

ung e
bringt
eines
rostige
keine
theilwei
Wenn
gegen f
Berichte
angeben
es anz
vorkom
unfehlb
seine B
der W
Zwanzi
die Sch
und bei
wird die
Leute m
viel sie
sie es
gelinder
Buchsta
zu werd
—
Als erfr
schwamm
im „Lan
bezo gen
bezogen
Sodafal
Schutt
Grundm
ung von
werfen;
mit troc
träger u
2/3 Zoll
wird ein
ung geg
Hat ma
zuwend
Die lung
scheint a
—
langte j
alle Beg
in Alt
des Kin
land (N
in Rem
—
Ka
Kaufmar
bis herige
Dörffel
Acten-Be
wählt w
Ei
Z
—
à B
stilt je
bauern
geruch,
werden
terem
u.
S. G
In Eib
Johan
—
in befan
—
Bis
nach leid
—
Zu
find weg
paufen be

— Ein einfaches Mittel bei Verwundungen. Unter dem Titel „Etwas Wissenswertes“ bringt der „Bauernfreund“ folgende Mittheilung eines Lesers: „Wir lesen öfters, daß Leute, welche in rothige Nügel getreten oder sich auf andere Weise kleine Wunden beigebracht haben, heftig erkrankt, ja theilweis an Mundsperrre dem Tode erliegen sind. Wenn Jedermann in der Welt mit einem Mittel gegen solche Uebel bekannt wäre, so würden alle solche Berichte aufhören. Wir können ein solches Mittel angeben, aber wir können die Leute nicht zwingen, es anzuwenden. Dasselbe wird Vielen zu einfach vorkommen; doch es ist bei leichter Anwendbarkeit unfehlbar in seiner Wirkung. — Man räuchere, um seine Beschreibung zu geben, die Wunde mit brennender Wollseide oder mit einem brennenden wollenen Tuch. Zwanzig Minuten in dem Rauch von Wollseide wird die Schmerzens aus der schlimmsten Wunde nehmen und bei wiederholter Anwendung dieses Verfahrens wird die heftigste Entzündung beseitigt werden. Die Leute mögen über das Alte-Weiber-Mittel spotten, so viel sie wollen, aber wenn sie in Gefahr sind, laßt sie es nur probiren. Dasselbe hat viel Schmerzen gelindert, manches Leben gerettet und ist werth, in Buchstaben von Gold in jeder Familie aufgehängt zu werden.“

— Mittel gegen den Hauschwamm. Als erfolgreiches und billiges Mittel gegen den Hauschwamm empfiehlt Rittergutsbesitzer Drescher-Elguth im „Landwirth“ den rohen Sodafalk, welcher unter sehr billigen Bedingungen frisch von jeder Sodafabrik bezogen werden kann. Die Anwendung des frischen Sodafalkes geschieht in folgender Weise: Der alte Schutt wird etwa 1 Fuß tief entfernt, die Fugen der Grundmauer werden ausgekratzt und mit einer Mischung von Kalk, Sand und seinem Sodafalk ausgeworfen; dann wird der Raum bis auf etwa $\frac{2}{3}$ Zoll mit trockenem Sande wieder gefüllt; die Diebstahlsträger werden mit den größeren Sodafalkstücken etwa $\frac{2}{3}$ Zoll stark umpackt; an den Wänden ringsum wird eine Schicht feineren Sodafalkes unter die Dielung gegeben, es genügt die Stärke von $\frac{1}{2}$ bis 1 Zoll. Hat man mehr zur Verfügung, so ist auch mehr anzuwenden nicht unvortheilhaft. Darauf wird die Dielung wie gewöhnlich gelegt. Der Schwamm erscheint alsdann nie wieder.

— Altona. Mit einem Dampfer aus Amerika langte jüngst ein 6jähriges Mädchen, das ohne alle Begleitung die Reise angetreten hatte, bei ihrer in Altona wohnenden Großmutter an. Die Eltern des Kindes waren im November plötzlich in Cleveland (Ohio) gestorben, worauf die Nachbarn dasselbe in New-York mit den nöthigen Begleitpapieren an

Vord gebracht hatten. Das kleine Wesen hatte sich auf der Reise die Liebe der kinderlosen Frau eines Stuttgarter Fabrikanten erworben, welche das kleine Mädchen der Großmutter zuführte und bat, dasselbe an Kindesstatt annehmen zu dürfen.

— Mainz. Die erste Zivilkammer in Mainz verurtheilte eine Dame dazu, ihrem ehemaligen Bräutigam 7000 Mk. für den ihm durch Aufhebung des Verhältnisses entstandenen Schaden zu zahlen; vier Fünftel der Prozesskosten trägt die Beklagte, ein Fünftel der Kläger.

— Ein Duell wegen eines Haringes. An einem schönen Morgen kommt ein preussischer Garde-Lieutenant in eine Gaststube in einem Gasthause am Rheine. Es ist ein junges Blut. Das Gesicht ist fahl und verräth, — daß sich unser Herrchen am Abend vorher zu viel zutraute und nun einen wichtigen Vorfall, — einen Riesenlagenjammer zu kuriren hat. Er bestellt sich einen schmerzstillenden marinirten Haring, der alsbald aufgetragen wird und sehr appetitlich aussieht. Er schwimmt in einer weißlichen Sauce mit Kapern, als Friedenszeichen den grünen Siegeslorbeer im Munde. Mit schlichem Behagen verpeist unser Lieutenant das Rückenstück des Haringes, während ein epaulettloser österreichischer Lieutenant sich an einem andern Tisch bei einem Schoppen Laubenheimer gütlich thut. „Besten Appetit! Herr Kamerad!“ begann dieser, „Gusto — was Delikates, Radikalmittel, kennen das — bin einmal in Italien gewesen — wachsen dort auf Bäumen!“ „Nun bitte, Herr Kamerad! nur keinen Schnidschnack“ sprach der Preuze. „Durchaus kein Schnidschnack, Herr Kamerad! ich wiederhole: Sie wachsen in Italien auf Bäumen“, versetzte der Oesterreicher. „Und ich sage Ihnen“, erwiderte erjährt der Preuze, „suchen Sie sich für ihre Kalauer Gläubige und verschonen Sie mich damit.“ „Und doch, verehrtester Kamerad, behaupte ich, daß sie auf Bäumen wachsen.“ „Und so will ich Ihnen den Saar stechen!“ brauste der jugendliche Jünger des Mars auf; „kommen Sie morgen früh 5 Uhr mit einem Sekundanten in den Warbacher Wald, und ich will Ihnen mit einer Kugel die Richtigkeit Ihrer Behauptung beweisen?“ „Auch recht!“ versetzte ruhig der Oesterreicher. Am andern Morgen zur bestimmten Zeit waren beide Parteien auf dem bezeichneten Platze, das Duell war nach allen Formalitäten, die beim Zweikampfe üblich sind, eingeleitet. Der Oesterreicher, als der Beleidigte, schoß zuerst und fehlte; nun zielte der Preuze und verwundete den Oesterreicher am linken Oberarm. Man setzte ihn auf den Grasboden und verband ihm die Wunde. Da trat der preussische Lieutenant zu ihm hin und fragte höhnisch: „Nun, Herr Kamerad,

behaupten Sie noch, daß in Italien die Haringe auf den Bäumen wachsen?“ „Nicht die Haringe, ich meinte die Kapern!“ sagte dieser.

— Auf der Eisenbahn. Eine junge hübsche Dame sieht kurz vor der Abreise in ein bereits mit 5 Personen besetztes Coupé 2. Klasse hinein, offenbar in der Absicht, mitzufahren, geht aber weiter, da sie bemerkt, daß keiner der 4 Herren, welche behaglich in den Eckplätzen ruhen, Miene macht, zu rücken. Der fünfte Mittelplatzbesitzer, froh, sich ohne Schaden als höflich demonstrieren zu können, sagt zu seinem Nachbar: „Aber warum haben Sie denn der jungen Dame nicht Ihren Platz eingeräumt?“ worauf dieser mit der Ueberlegenheit eines erfahrenen Reisenden erwidert: „Lieber Freund! Im Coupé giebt es keine Höflichkeit, da giebt es nur Eßfige.“

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 18. bis 24. Januar 1885.

Getauft: 7) Karl Friedrich Staab. 8) Friedrich August Otto. 9) Thella Helene Raubach. 10) Helene Elise Wegold. 11) Anna Marie Ott, unebel. 12) Paul Ludwig Strobel, unebel. **Begraben:** 4) Ernst Adolf Beck, Eisenbahnbedienter in Chemnitz, ehel. Sohn des August Louis Beck, anst. Bst., Deconoms und Reichsmeister hier, 22 J. 2 M. 11 T. 5) Sophie Theresie Unger geb. RENNIG, nachgel. Wittve des weil. Gotthilf Friedrich Unger, anst. Bst. und Zimmermanns hier, 73 J. 10 M. 24 T. 6) Paula Camilla, ehel. T. des Gustav Alban Schöndfelder, Maurers hier, 10 M. 4 T. 7) Erdmutha Friederike Hänel, geb. Brenner, Ehefr. des Ernst Wilhelm Hänel, anst. Bst. und Schuhmachers hier, 37 J. 7 M. 10 T.

Am 3. Sonntage nach Epiphania: Vorm. Einweisung und Antrittspredigt des Herrn Dioc. dos. Häusler. Beichte und Communion, sowie der Nachmittags-gottesdienst bleiben ausgefetzt.

Kirchenmusik: Chorgesang von Mendelssohn-Bartholdy und Friedrich Ludwig von Hartberg (siehe Gesangbuch 335.)

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 25. Januar (III. p. Epiph.), Vorm. 9 Uhr Gottesdienst. Communion und Betstunde fallen aus.

Chemnitzer Marktpreise vom 21. Januar 1885.

Weizen russ. Sorten	8 Mk. 40 Pf. bis 8 Mk. 60 Pf. pr. 50 Kilo
poln. weiß u. bunt	8 „ 50 „ „ 8 „ 75 „ „
sächs. gelb u. weiß	8 „ 25 „ „ 8 „ 60 „ „
Roggen preussischer	7 „ 50 „ „ 7 „ 65 „ „
sächsischer	7 „ 20 „ „ 7 „ 40 „ „
Braugerste	7 „ 50 „ „ 9 „ — „ „
Futtergerste	6 „ 80 „ „ 7 „ — „ „
Hafer, sächsischer	6 „ 40 „ „ 6 „ 60 „ „
Kocherbsen	9 „ — „ „ 9 „ 50 „ „
Mahl- u. Futtererbsen	— „ — „ „ — „ — „ „
Heu	3 „ 20 „ „ 3 „ 50 „ „
Stroh	2 „ 20 „ „ 2 „ 50 „ „
Kartoffeln	2 „ 60 „ „ 2 „ 90 „ „
Butter	2 „ — „ „ 2 „ 40 „ „ 1 „

Bekanntmachung.

Nachdem Herr Bürgermeister Theodor Löcher hier an Stelle des Herrn Kaufmann Louis Kühn zum Director der hiesigen Gasanstalt neu, und der bisherige Stellvertreter des Directors, Herr Kaufmann Stadtrath Eugen Dörffel als solcher seitens des Verwaltungsraths des hiesigen Gasbeleuchtungs-Acten-Vereins in Gemäßheit der §§ 9 und 47 der Vereinsstatuten wieder gewählt worden ist, wird dies hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Eibenstock, am 20. Januar 1885.

Der Vorsitzende des Verwaltungsraths des hiesigen Gasbeleuchtungs-Acten-Vereins.

L. Unger.

Bekanntmachung.

Hiermit fordere ich die Schuldner des Handelsmanns Eduard Baumgärtel in Hundshübel auf, bei Vermeidung der Klageanstellung binnen 8 Tagen an mich Zahlung zu leisten.

Eibenstock, am 23. Januar 1885.

Der Konkursverwalter.
Rechtsanw. Landrock.

Copirtinte empfiehlt E. Hannebohn.

Pension.

Geehrten Eltern von Eibenstock und Umgebung, welche gesonnen sind, ihre Kinder von künftige Ostern an das Schneeberger Progymnasium besuchen zu lassen, wird gutes Pensionat nachgewiesen. Zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

- Feinste Gbinger Bräden,
- = Straß. Bratheringe,
- = russ. Sardinen,
- = Kieler Pötlinge,
- = = Spratten,
- = Goth. Cervelatwurst,
- = = Leberwurst,
- Feinsten saft. Emmenth. Käse,
- = Limb. u. Rummelkäse,
- Feinste saure Gurken,
- = Pfeffergurken,
- = Capern,
- = Perlwibeln,
- Feinstes Nizzaer Olivenöl

empfehlen
G. Emil Tittel
am Postplatz.

Lohnarbeit

giebt aus
Friedrich Seidel,
Eibenstock.

Ein kleines Logis

in meinem Hintergebäude ist zu vermieten und sofort zu beziehen.
K. Ott, Eibenstock.

Goldmanns KAISER-ZAHNWASSER

à Flacon 60 u. 100 Pf., stillt jeden Zahnschmerz sofort und dauernd, beseitigt allen üblen Mundgeruch, verhindert das Schadhastwerden der Zähne und wird bei öfterem Gebrauche für schöne weiße u. gesunde Zähne garantirt.
S. Goldmann & Co., Dresden.
In Eibenstock b. G. Emil Tittel, in Johannegeorgenst. b. E. Leonhardt.

Bettfedern

in bekannter Güte empfiehlt billigst
Alwin Seydel,
Schönheide.

Theoretisch-praktischen
Bilder-Unterricht
nach leicht faßlicher Methode erteilt
R. Kretschmann.

Zwei gute Ruckfüße

sind wegen Mangel an Raum zu verkaufen bei
G. Becher.

Fast verschenkt.

Das von der Massverwaltung der fallirten großen Vereinigten Britanniasilber-Fabrik übernommene Riesenlager wird wegen eingegangenen großen Zahlungsüberschreitungen und baldigster Räumung der Localitäten um 75 Prozent unter dem Erzeugungspreise verkauft, daher also fast verschenkt. Für nur 15 Mark (sage fünfzehn Reichsmark) also kaum die Hälfte des Wertes vom bloßen Arbeitslohne erhält Jedermann nachstehendes äußerst pracht- und effectvolles Britannia-Silber-Speiseservice, welches früher sogar im großen Preise 60 Mark kostete, aus dem feinsten gebiegeften Britanniasilber, welches das einzige Metall ist, das ewig weiß bleibt und von dem echten Silber selbst nach Jahren nicht zu unterscheiden ist und wird für das Weißbleiben der Bestecke garantirt.

- | | |
|---|--|
| 6 Stück Britanniasilber-Tafelmesser mit echt engl. Stahllingen, | 1 Stück Britanniasilber-Milchschöpfer, groß, massiv, |
| 6 Stück Britanniasilber-Gabeln, feinst. Qualität, | 6 Stück große massive Britanniasilber-Desertlöffel, auch als Kinderlöffel zu benutzen, |
| 6 Stück Britanniasilber-Speiseteller schwerster Qualität, | 2 Stück Britanniasilber-Tafelleuchter, prachtvoll, aus Solideste gearbeitet, |
| 6 Stück Britanniasilber-Gaslötlöffel, massive Qualität, | 6 Stück feinste ciselirte Austria-Lassen, |
| 6 Stück Britanniasilber-Theelöffel, feinste Qualität, | 3 Stück feine Britanniasilber-Eierbecher, |
| 1 Stück Britanniasilber-Suppenerschöpfer, superfein, schwer, | 1 Stück schwerster Britanniasilber-Pfefferstreuer. |

50 Stück,

welche eine Herde für die feinste Tafel bilden und kostet Alles zusammen nur fünfzehn Mark. Geehrte Aufträge werden gegen Nachnahme (Postvorschuß) oder vorherige Geldeinsendung, so lange der Vorrath reicht, effectuirt. Bei vorheriger Geldeinsendung von Mk. 15,50 wird das Service franco eingeschickt. Preiscourante gratis.

Vereinigtes Britanniasilber-Fabriks-Depôt
J. SILBERBERG,
Wien Stadt, Fleischmarkt 16.

NB. Tausende Anerkennungs schreiben höchster Herrschaften über die vorzügliche Qualität unserer Artikel sind in unserem Besitze, die wir leider wegen Raumbeschränkung hier nicht veröffentlichen können, und liegen selbige zur gef. Einsicht in unserem Depot auf. Es wird eruchst, um Täuschungen zu verhüten, die Adresse genau anzugeben.

Albert-Verein.

Die geehrten Mitglieder des hiesigen Albert-Zweigvereins werden hierdurch zu der **Donnerstag, den 29. Januar a. c.,** Nachmittags 4 Uhr im Damenzimmer der Gesellschaft "Union" hier stattfindenden ordentlichen **Generalversammlung** ergebenst eingeladen.

Eibenstock, am 23. Januar 1885.

Elisabeth Löscher,
v. J. Vorsitzende.

3/4 Schiffmaschinen 3/4 Sechsen Interessenten zur gefälligen Nachricht, daß wir nun auch 3/4 8 Cilen Schiffmaschinen

in solider und vortheilhafter Construction liefern.

Bei Bodenmann & Co. in Plauen ist eine solche Maschine im Betriebe und gestatten diese Herren gern die Besichtigung derselben, sowie daselbst auch nähere Auskunft erteilt wird.

Hochachtungsvoll

F. Saurer & Söhne, Arbon.
Stichtmaschinenfabrik.

Teich-Concert.

Sonntag, d. 25. Januar cr., von Nachm. 2 Uhr an auf dem Hammerteiche:

Großes Walzer-Concert

von der Kapelle des Musikdirektor Tittel. Das Concert wird durch eine Polonaise der Schlittschuhläufer eröffnet werden.

NB. Nachfragen zufolge zur Notiz, daß eventuell Schlittschuhe auf dem Teiche durch die Unterzeichneten käuflich zu haben sind.

Schönheiderhammer, den 23. Januar 1885.

Tittel, Musikdirektor. Bauer.

Realschule mit Progymnasium zu Schneeberg.

Das neue Schuljahr beginnt **Montag, den 13. April a. c.,** früh 9 Uhr mit der **Aufnahmeprüfung.** Das seit Ostern 1884 bestehende Progymnasium wird Ostern 1885 durch Errichtung der **Quarta** erweitert. Anmeldungen neuer Schüler nimmt der Unterzeichnete bis zum 15. März entgegen und bittet um Beibringung von **Geburts- oder Taufzeugnis, Impfschein und Schulzeugnis, bezügl. Konfirmationschein.**

Das Reisezeugnis der Anstalt berechtigt zum einjährig-freiwilligen Militärdienste.

Zu jeder weiteren Auskunft ist gern bereit

Schneeberg, den 22. Januar 1885.

O. Ritter, Dirigent.

Zur gefälligen Beachtung.

Einem geehrten Publikum von Eibenstock und Umgegend mache ich hiermit bekannt, daß ich mich hier selbst als

Schuhmacher

etabliert habe. Es wird mein Bestreben sein, die mich Beehrenden jederzeit gut und billig zu bedienen. Um gütigen Zuspruch bittet

Ernst Gustav Fichtner,
Eibenstock, Rehmerstr. No. 235.

Wohnungs-Veränderung.

Meinen werthen Kunden von Eibenstock und Umgegend hiermit zur gefl. Nachricht, daß ich von jetzt ab im Hause des Herrn Louis Schönfelder (Brühl Nr. 333) wohne. Für das mir bisher erwiesene Vertrauen bestens dankend, bitte ich, mir dasselbe auch ferner zu Theil werden zu lassen.

Eibenstock, 24. Jan. 1885.

Hochachtungsvoll

Carl Mühlmann,

Sattler & Tapezierer.

NB. Empfehle mich zur Anfertigung aller Arten **Polstermöbel & Matratzen,** sowie **Geschirr- und Wagenarbeiten, Zimmerinrichtungen** in Portieren, Lambrequins und Rouleaux und werden alle in dieses Fach einschlagenden Arbeiten prompt und billig ausgeführt.

D. D.

Einen Posten 60/2 f. Chappe von 5 Ko. an

giebt ab

Ferdinand Roth, Rappell, Sachsen

Hamburg-Amerika.

Jeden Mittwoch u. Sonntag nach **New-York**



mit Post-Dampfschiffen der **Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft** Auskunft u. Ueberfahrtsverträge bei **Heinr. Wolf** in Auerbach.

Auction.

In der Restauration z. „**Gambrius**“ in Schönheide sollen nächsten **Montag, 26. Jan. 1885,** v. Vorm. 10 Uhr an

verschiedene Haus- und Wirtschaftsgüter, eine Nähmaschine, eine Drehbank, ein Handwagen, ein Kinderwagen, ein Fahrstuhl, eine Taschenuhr, ein Fleischsaß, eiserne Ketten, Kuh- und Pferdestriegel, sowie mehrere Andere gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.

Für Eibenstock u. Umgegend ist die

Haupt-Agentur

einer allseitig vorzüglich eingeführten Lebensversicherungs-Gesellschaft **allerersten Ranges** zu besorgen. — Offerten unter **H. E. 448** befördert **Rudolf Wosse** in Dresden.

Bahnhof Eibenstock.

Sonntag Anstich von 8 **Münchener Löwenbräu** u. **Hofer Schankbier.** Div. Speisen, frische **Pannkuchen.** Es ladet ergebenst ein **R. Schneidenbach.**

Stammtisch zum Kreuz.

Montag, den 26. ds., Abends 1/2 9 Uhr: Beschlusfassung über abzuhaltenes **Fastnachts-Vergnügen.** Allseitiges Erscheinen sehr erwünscht.

Das Präsidium.

Handwerker-Verein.

Nächsten **Montag: Cefe = Abend.** Oesterreichische Banknoten 1 Mark 65,, Pf.

Berichtigung.

Es hat sich das Gerücht verbreitet, ich zöge von Eibenstock fort, dieses ist vollständig **unwahr** und **erfunden.** Zur Berichtigung erkläre hiermit, daß ich am Postplatze nach wie vor bleibe, nur wird mein Geschäft von Ende Mai d. J. ab in das Haus der Frau **Roskroß** verlegt. Ein **zweites Geschäft** wird von mir vom 20. ds. Mt. ab in **Schönheide** unterhalten.

A. J. Kalitzki.

Einladung.

Der hiesige **Turnverein** hält **Sonntag, den 25. Januar 1885,** abends 8 Uhr im „**Deutschen Haus**“ eine

Theatralische Abendunterhaltung

ab: **Der Kammerdiener,** Lustspiel in 1 Akt; außerdem kommen noch **Eisenskab-Abungen, Gerät-Abungen und Gruppenbilder** zur Darstellung. Ein geehrtes hiesiges und auswärtiges Publikum wird hierdurch freundlichst eingeladen und um zahlreiche Teilnahme gebeten.

Entree 50 Pf. Nach dem Theater Tänzchen.

Der Reinertrag ist zu Anschaffung von Geräten bestimmt.

Der Turnverein zu Eibenstock.
E. Herklotz, Vorstand.

Beflugel-Ausstellung Eibenstock.

Unsere diesjährige **Geflügel-Ausstellung** findet **Sonntag, den 25. Januar,** von Nachmittags 1/2 3 Uhr bis Abends 9 1/2 Uhr — verbunden mit **Concert** — im Saale des „**Schützenhauses**“ statt.

Entree für Erwachsene 30 Pf., für Kinder 10 Pf.

Alle Freunde und Gönner ladet ergebenst ein

Der Geflügel-Verein.

Montag, den 26. Jan., Abends 8 Uhr: Vereinsball.

Sädel = Futter = Schneid = Maschinen

fabriciren als Specialität in vorzüglichster Construction und Ausführung. Verbreitet in 22,000 Exemplaren. Prämitirt mit nahezu 150 Medaillen.

Schrotmühlen

mit Stahlwalzen, Zahnseiden oder Stei-

nen für Hand- u. Kraftbetrieb.

Lieferung unter Garantie und Probezeit. Cataloge franco und gratis.

Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a. M.

Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen und Eisengleiser.

Wo wir noch nicht vertreten sind, werden solide Agenten angestellt.

Rübenschneider

verschiedener Construction, fabriciren in

jeder Größe.

Rechnungs-Formulare

empfehl

E. Hannebohn.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Nur echt mit dieser Schutzmarke:

Huste-Nicht

(Malzextract u. Caramellen)
v. **L. H. Pietsch & Co., Breslau.**

Heilerkeit.

Hiermit nehme ich Veranlassung Ihnen meinen besten Dank auszusprechen und bekunde gern, daß ich mich bei dem Gebrauch Ihres **Malz-Extractes (Huste-Nicht)** (durch Herrn Conditor **Wilhelm Haasen** in Geldern bezogen) sehr wohl befinde und nach Verbrauch von mehreren Flaschen von meinem **Lungenleiden, Heiserkeit und Athemsnoth** vollständig **wieder hergestellt** bin. Geldern, den 20. Mai.

G. Cleven, Schänkwirth.
*) **Extract** à Flasche 1 Mark, 1,75 u. 2,50. **Caramellen** à Duzettel 30 u. 50 Pf. — Zu haben in Eibenstock bei **Rich. Schürer.**

Militär-Verein Eibenstock.

Sonntag, den 25. ds., von Nachmittags 3-5 Uhr: **Einzahlungs-termin.** Neu eingetretene Mitglieder können zu gedachter Zeit die Quittungsgebücher empfangen.

Der Vorstand.

Bahnhof Wolfsgrün.

Sonnabend, Sonntag und Montag:

ff Bockbier.

Martin.

Schützenhaus.

Heute Sonnabend u. folg. Tage:

Großes Bockbier-Fest und Bratwurstschmaus.

Reitig gratis. Stoff hochsein. Würste saftig. Decoration wie noch nie. Hierzu ladet ergebenst ein

G. Becher.

NB. Bei 6 Glas eine Bockbiermüge, bei 12 Glas ein Glas Bockbier gratis.

Heute Sonnabend, von 5 Uhr an

Sauere Flecke

bei **Gustav Hüttner, Fleischermeister.**

Sierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 11 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 24. Januar 1885.

Schwere Tage.

Eine Erzählung aus den Zeiten König Jerome's von Dr. Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Sie schien kaum daran zu denken. In seinem Zimmer saß er, regungslos, vor sich hinstarrend. Seine Brauen waren finster zusammengezogen, seine Wangen bleich und nur zuweilen ballte er, scheinbar unwillkürlich seinen innern Regungen folgend, die Faust. Erst am Morgen dieses Tages hatte Margarethe erfahren, daß ihr Geliebter verhaftet war als Mörder Märtens, und daß ihr eigener Vater die Beweise gegen ihn vordringen wollte. Sie war durch diese Nachricht kraftlos zusammengebrochen und Stunden hatte sie bedurft, um sich wieder zu erholen. Röber ein Verbrecher! ein Mörder! Sie konnte den Gedanken nicht fassen, sie hielt es für unmöglich, und dennoch, er war verhaftet. Und ihr Vater wollte dem Gerichte die Beweise vorlegen, die ihn vernichten mußten. Sie wußte, wie unerschrocken ihr Vater ihn haßte, sie kannte seinen harten Sinn. Erfollos mußte jedes Bemühen bleiben, ihn davon abzubringen. Aber sie durfte es nicht unversucht lassen, die Freiheit und das Leben des Mannes, an dem ihr Herz unzertrennbar hing, waren bedroht. Dieser Gedanke rief ihre ganze Kraft wach. Während draußen das Glockengeläute ertönte, unter welchem der Ermordete zum Friedhof getragen wurde, trat sie zu ihrem Vater ins Zimmer. Regungslos sah sie ihn dastehen. Er schien sie nicht zu bemerken. Sie hatte keine Ahnung von dem, was in ihm vorging. Sie hatte den festen Entschluß gefaßt, mit der alten Liebe und Innigkeit ihm wieder zu nahen, um sein Herz zu erweichen. Als sie aber seinen Namen nannte, und er sie anblickte mit starrem, kaltem Auge, vermochte sie es nicht. „Was willst Du?“ fragte er streng, fast barsch. „Röber ist verhaftet!“ sprach sie. „Nun wird Dir wohl die Luft vergehen, ihn zu heirathen,“ unterbrach er sie. „Die Geliebte eines Mörders!“ — Er stockte. „Du — Du hast ihn verhaften lassen,“ fuhr Margarethe fort. „Du willst die Beweise gegen ihn vordringen. Vater — es kann nicht sein — er ist kein Mörder!“

Der Aderbauer fuhr heftig empor. „Er ist der Mörder. Ich werde es behaupten und wenn alle Menschen ihn für unschuldig halten! — Ich sehe es Dir an, daß auch Du Dich darüber freust, daß ich die Beweise — die Beweise nicht habe! Auch Du freust Dich, wenn ich bestraft werde, wenn ich feinerhalb ins Gefängniß wandre! — Sieh mich nicht so groß an. Auch wenn ich keine Beweise habe, so bleibe ich doch dabei, daß er der Mörder ist!“

„Vater!“ unterbrach ihn Margarethe. Sein Zustand machte sie besorgt, denn wie ein Irrer blickte er sie an.

„Fort — fort!“ rief er. „Ich will Dich nicht sehen, — Niemand!“ Er stieß sie von sich und verließ hastig das Zimmer.

Margarethe wagte nicht, ihm zu folgen. Sie begriff seine Worte kaum. — Sollte er wirklich vom Jorne, von seinem Hass so weit sich haben verleiten lassen, daß er Röber des Mordes beschuldigt hätte, ohne einen Beweis für diese Beschuldigung zu haben? Diese Vermuthung wurde ihr durch seine Worte fast zur Gewißheit. Sie hätte aufzukaufen mögen, aber schwer sentte sich zugleich der Gedanke wieder auf ihre Brust, daß ihr Vater zur Strafe gezogen werde. Hoffnungslos als je erschien ihr ihre Liebe bei solchem Hass ihres Vaters gegen den Haidewirth. — Noch an demselben Tage erhielt Grebe eine Verladung vor Gericht. Schweigend nahm er sie an, aber seine Stirn zog sich in noch finstere Falten und tiefe Zeichen des Grams machten sich auf seinem Gesichte bemerkbar. Noch wußte, außer seiner Tochter, Niemand im Dorfe, was in ihm vorging. Seinen ganzen Trost zusammennehmend ließ er am andern Morgen die Pferde anschirren, um zur Stadt zu fahren. Er pflegte dies selten zu thun, da er den zwei Stunden langen Weg fast immer zu Fuß ging. Er selbst mochte befürchten, daß er ihm an diesem Tage zu beschwerlich werden möge.

Margarethe stand auf dem Hofe, als er aus dem Hause trat, um auf den Wagen zu steigen. Aus seinem Gesichte wollte sie lesen, was sie zu befürchten oder zu hoffen hatte. Er schien ruhig. Mit festem Schritte trat er an den Wagen, aber das Leuchten seines Auges verrath seine Aufregung. Auch sie trat an den Wagen. Eine bange Ahnung bedrückte ihre Brust. Die Hand wollte sie ihm reichen — wie gelähmt war ihr Arm. „Rehre bald wieder zurück, Vater!“ sprach sie. Mehr vermochte sie nicht herauszubringen. Der Aderbauer hatte sich auf den Wagen geschwungen. Einen finstern Blick warf er auf sein Kind zurück, dessen Worte er falsch verstand. Wie

Hohn klangen sie ihm, so weit sie auch von Hohn entfernt waren. Fest zog er die Zügel an und heftig schlug er auf die Pferde, die er fast ebenso sehr wie sich selbst liebte.

Sich hoch aufbäumend zogen die Thiere an und im schnellen Galopp verließen sie den Hof. So ging es durch das Dorf, so an der Haideschenke vorüber, erst als beide ihm aus dem Gesichte verschwunden waren, ließ er die Thiere langsamer gehen.

Zu Tode hätte er sie jagen mögen, nur um seiner Aufregung in irgend einer Weise Luft schaffen zu können. Was war ihm an den paar hundert Thalern gelegen, welche die Thiere werth waren, aber er befürchtete, zu früh nach der Stadt zu kommen, deren graue Thürme Unglück verheißend in der Ferne vor ihm lagen.

Er erreichte die Stadt. In einem Wirthshause ließ er Pferde und Wagen stehen, dann ging er mit festem, trotzigem Sinne zum Gerichtshause. Es sollte ihm Niemand ansehen, was in ihm vorging, und das Eine beruhigte ihn, den Richter kannte er seit einer langen Reihe von Jahren.

Lange mußte er im Vorzimmer warten. Schon wurde er ungeduldig, da wurde er endlich zum Richter gerufen. Sich zusammennehmend trat er ein. Ein Blick machte indeß sogleich einen übeln Eindruck auf ihn, kälter als sonst wurde er von dem Richter empfangen.

„Ihr wolleet vor Gericht die Beweise gegen Röber vordringen,“ wandte sich jener an ihn. „Jetzt bringt sie vor.“

Der Aderbauer schwieg. Seine Wangen schienen noch bleicher zu werden.

„Nun,“ mahnte der Richter. „Ihr habt verlangt, daß der Haidewirth verhaftet werde.“

„Ich bin auch überzeugt, daß er der Mörder ist,“ brachte Grebe mit Mühe hervor.

„Ich frage nicht nach Eurer Ueberzeugung, sondern verlange die Beweise von Euch. Jetzt sprecht.“

Wieder schwieg der Aderbauer.

„Nun so sprecht.“

„Ich habe noch keine auffinden können.“

Der Richter maß ihn mit einem erstaunten Blicke.

„Ihr habt also nur Spiel mit mir getrieben,“ sprach er unwillig.

„Nein — das nicht, Herr Richter. Ich drang nur darauf, weil ich es fest glaubte und ich glaube es noch!“

„Ich habe Euch gewarnt. Ihr müßt doch irgend einen Grund für Euern Verdacht haben?“

„Röber war ein erbitterter Feind von Märtens — er haßte ihn,“ gab Grebe zur Antwort.

„Das also ist Euer ganzer Beweis!“ fuhr der Richter heftiger, als es sonst seine Gewohnheit war, auf. „Nur deshalb haltet Ihr ihn für einen Mörder! Und Ihr selbst habt nur durch Euern Haß Euch verleiten lassen, auf seine Verhaftung zu dringen!“

Der Aderbauer schwieg.

„Ich habe Euch sogleich gesagt, daß der Haidewirth bei dem Verbrechen unbetheiligt sei. Und er ist unschuldig. Er hat mehrere Zeugen gebracht, daß er in der Nacht, in welcher der Mord begangen ist, bis gegen Morgen in dem Gastzimmer der Schenke gewesen ist, und allen Anzeichen nach, wie der Nachtwächter ausfragt, ist der Mord gleich nach Mitternacht geschehen. — Was habt Ihr hiergegen einzuwenden?“

„Nichts,“ entgegnete der Aderbauer. Es war ihm, als ob ihm mit Gewalt die Kehle zusammengepreßt werde.

„Röber wird noch heute in Freiheit gesetzt werden,“ fuhr der Richter fort, „und so gern ich auch die Schmach von Euch abwenden möchte, so kann ich Euch doch nicht schüzen, wenn er gegen Euch klagbar wird.“

Dies Alles hatte Grebe im Geiste schon so kommen sehen. Er wußte, daß der Haidewirth über ihn triumphiren werde. Ohne Weigerung wollte er sich fügen, wenn es ihm nur gelang, eins von sich abzuwenden, die Gefängnißstrafe.

„Herr Richter,“ sprach er mit leiser bebender Stimme. „Was kann ich dagegen thun?“

Der Richter zuckte mit der Achsel.

„Ich will gern jede Geldstrafe bezahlen,“ fuhr er fort — „wenn ich nur der — der Gefängnißstrafe dadurch entgehen könnte.“

Der Richter schwieg.

„Ich würde es Ihnen immer Dank wissen — ich würde Alles thun . . .!“

Er hielt zögernd inne und legte eine Geldrolle auf den Tisch.

Ohne ihn zu unterbrechen, hatte der Richter ihn sprechen lassen. Jetzt zogen sich seine Brauen finster zusammen. „Was soll das?“ fragte er streng.

Grebe trat verlegen zurück. Das hatte er nicht erwartet. „Ich wollte mich erkenntlich beweisen,“ stotterte er.

„Erkenntlich?“ wiederholte der Richter. „Wofür? Für die Warnungen, die ich Euch gegeben habe und die Ihr nicht befolgt habt. — Stecht das Geld zu

Euch und freut Euch, daß ich hierüber schweigen will, denn ich hätte das Recht, Euch wegen verführter Bestechung sofort verhaften zu lassen! — Nun entfernt Euch!“ Er wandte dem Aderbauer den Rücken.

Dieser stand einige Augenblicke noch zögernd da. Er wollte sprechen, aber nicht ein Wort vermochte er hervorzubringen. Dann wandte er der Thür zu. An dem Thürpfosten mußte er sich halten, um nicht umzufallen. Erst als er das Gerichtsgebäude verlassen hatte, athmete er etwas freier. Seine Brust athmete tief und schnell. Die Lippen hatte er fest auf einander gepreßt, die Hände geballt. Das ihm! Alles hatte er mit seinem Gelde und Ansehen beherrschen zu können geglaubt — zum ersten Male ließ ihn beides im Stich. Seine ganze Hoffnung hatte er darauf gebaut — sie war dahin.

Mit hastigen Schritten lehrte er zu dem Wirthshause zurück. Er ließ sich Wein geben. Hinunter trinken wollte er den Groll, die Besorgniß und die Aufregung. Hastig trank er mehrere Gläser hintereinander. Er war nie ein Trinker gewesen, in seinem aufgeregten Zustande stieg ihm der Wein doppelt schnell zu Kopf. Frisches Leben und neuen Muth fühlte er durch seine Adern rinnen. Mehr und mehr schwanden die Besorgnisse. Eine Flasche nach der andern leerte er. Und eine trotzig heitere Stimmung überkam ihn wieder. Er lachte über den Richter, über die Erbitterung des Haidewirths, weil er die Schuld seiner Verhaftung trug. „Er ist ja an das Gefängniß gewöhnt,“ rief er lachend, „und verdient hat er sie!“

Mehrere Stunden waren in dieser Weise in dem Wirthshause hingegangen, da fühlte der Aderbauer endlich, daß er nicht mehr trinken dürfe. Ohne nach der Höhe seiner Zechen zu fragen, warf er einige Thaler auf den Tisch. Er wollte aufstehen, taumelnd sank er auf die Bank zurück. Mit lallender Stimme befahl er, daß seine Pferde angespannt würden.

Der Wirth trug Bedenken. Er durfte ihn nicht allein fahren lassen. Einer seiner Knechte sollte ihn heimfahren. Er sprach dies aus. „Schirrt die Pferde an und kümmer Euch um Euch!“ rief der Aderbauer, heftig mit der Faust auf den Tisch schlagend.

Mit Mühe wurde er auf den Wagen gebracht. Als er einmal darauf saß und die Zügel und die Peitsche ihm in die Hand gegeben war, ging es. Freilich wild, denn als ob die Pferde die Schuld von alledem trügen, was ihm begegnet war, hieb er auf sie ein und in rasendem Laufe sprengten die Thiere davon.

Die frische Luft hatte dem trunkenen Aderbauer recht wohl gethan, denn sein Kopf war ihm leichter geworden. Schon wollte er die Pferde zu langsamem Laufe anhalten, da sah er in einiger Entfernung den Haidewirth vor sich auf dem Wege hinschreiten. Er glaubte sich zu täuschen — Röber war es.

So eilig hatte man es gehabt, ihm die Freiheit wieder zu geben! Wie er triumphiren mochte! — Sich selbst sah er im Geiste schon von den Bekannten mit einem spöttischen Lächeln betrachtet. Wilde Gedanken erfassten ihn. Flüchtig ließ er das starre, trunkene Auge über die Gegend hinschweifen. Er sah Niemand. Allein war er mit dem Menschen, den er so glänzend hatte — allein. Noch ging jener ruhig mitten auf dem Wege. Wenn er die Pferde in rasendem Laufe auf ihn zu trieb, wenn sie ihn niederwarfen und ihre Hufen und die Wagenräder über ihn weggingen, wer konnte behaupten und als Zeuge hintreten, daß dies seine Absicht gewesen sei. Konnten ihm die muthigen Thiere nicht durchgegangen sein?

Scheu vor dieser That wollte sie sich in seine Gedanken einschleichen, sie fand keinen Raum, weil er aufgeregter war. Die Stirn glühte ihm, das Pochen des Herzens drohte ihm die Brust zu zersprengen. Kaum fünfzig Schritte war er von seinem Feinde noch entfernt. Er hatte keine Zeit zum Ueberlegen. Thu's! rief ihm eine wilde Stimme zu, und wenn die Pferde ihn zertreten haben, dann mag er gegen dich klagen. Auf's Neue hieb er erbarmungslos auf die unschuldigen Thiere ein und trieb sie mit aller Wuth zum schnellsten Laufe an.

Der Haidewirth hatte sich umgewandt und seinen Feind erkannt. Auch ihm war das Blut vor Zorn und Aufregung in die Wangen geschossen. Er sah ihn wie einen Wahnsinnigen daherjagen — sein Stolz ließ ihn nur wenig von der Mitte des Weges zur Seite treten. Keine Ahnung von der Absicht des Aderbauers war in ihm aufgestiegen.

Kaum war der Wagen noch fünf Schritte von ihm entfernt. Der Aderbauer stand aufrecht in ihm, die Zügel fest in der Linken, die Peitsche in der Rechten. Auch er hatte etwas vom Wege abgelenkt, gerade auf den Haidewirth zu.

Noch einmal wandte dieser den Kopf. Er sah die Gefahr, welche ihn bedrohte, und kaum hatte er noch Zeit, zur Seite zu springen.

Der Ackerbauer hatte dies bemerkt. Mit aller Gewalt riß auch er die Pflanze zur Seite — sein Feind sollte ihm nicht entgehen. Die Thiere bäumten hoch auf, eins derselben stürzte und riß auch den Wagen mit sich um und kopfüber stürzte der Ackerbauer hinab.

Erst jetzt erkannte der Haidewirth die Absicht seines Feindes, der er fast nur durch einen Zufall entgangen war.

Nicht zwei Schritte von ihm entfernt lag der Ackerbauer besinnungslos. Auch in ihm zuckte jetzt ein wilder Gedanke auf. Auch sein Auge glitt flüchtig über die Gegend hin und bemerkte Niemand. Allein war er mit seinem erbitterten unversöhnlichen Gegner.

Er trat zu ihm. Sein Auge funkelte unheimlich. Unwillkürlich griff er mit der Hand nach der Brust, als suche dieselbe eine Waffe, als wisse sie, daß er ein Messer in der Tasche trug. Halb übergebeugt stand er neben dem bewusstlos Daliegenden. Da schlug dieser die Augen auf und die Blicke der beiden Männer begegneten sich. Mit ganzem Hasse ruhten sie einige Sekunden in einander, ohne daß ein Augenlid zuckte, denn der Ackerbauer war durch den Fall vollständig ernüchert. Ohnmächtig lag er vor seinem Feinde, mit zerbrochenem Beine, kaum fähig, sich zu rühren.

Schon hatte des Haidewirths Hand das Messer in der Tasche erfaßt — da glaubte er in der Ferne einen Schrei zu hören. Wie Margarethens Stimme erklang er. Bestürzt fuhr er empor. Sein Auge blickte umher — er sah Niemand, aber seine volle Besinnung war zurückgekehrt. Die Hand ließ das Messer los, welches sie bereits erfaßt hatte. Jeder Gedanke an Gewaltthat schwand aus ihm. Margarethens Stimme, welche er gehört zu haben glaubte, hatte ihn vor einem Morde bewahrt. Nimmer hätte er das Mädchen wieder berühren können, wenn seine Hand von dem Blute ihres Vaters gefärbt gewesen wäre.

Zwei Männer, welche aus der Ferne Alles gesehen hatten und weder von dem Ackerbauer noch dem Haidewirth bemerkt waren, eilten zur Hilfe herbei.

Noch einmal beugte sich Röber über seinen hilflos daliegenden Feind, dessen glühender, hassender Blick auf ihn gerichtet war. Um seinen Mund zuckte Spott.

„Ihr müßt erst fahren lernen,“ sprach er, „wenn ihr mich umfahren wollt! Euer gebrochenes Bein mag Euch zur Lehre dienen!“

Der Ackerbauer wollte sich emporrichten, kraftlos, fast ohnmächtig vor Schmerz sank er zurück.

Röber konnte es nicht über sich gewinnen, ihm Hilfe zu leisten, die beiden Männer näherten sich bereits. Er ging ihnen entgegen und nachdem er einige Worte mit ihnen gesprochen und ihnen den Vorfall, den sie aus der Ferne selbst gesehen, erzählt hatte, eilte er weiter zur Haideseite.

Eine Stunde später fuhr der Wagen des Ackerbauers langsam vor der Haideseite vorüber. Der eine der beiden Männer, welche ihn wieder aufgerichtet hatten, lenkte ihn, der andere war nach der Stadt geeilt, um einen Wundarzt zu holen. Der Ackerbauer lag lang ausgestreckt auf dem Wagen, und stöhnte vor Schmerz. Er sah den Haidewirth nicht, der vor die Thür getreten war, aber er dachte an ihn und maß ihm alle Schuld seines Unfalles zu.

Tage waren nach diesem Vorfalle verfloßen. Ueber die so schnell erfolgte Freilassung des Haidewirths und den selbst verschuldeten Unfall des Ackerbauers war viel gesprochen und die Meisten wandten sich nun, da des Haidewirths Unschuld erwiesen war, auf dessen Seite. Man verdamnte Grebe's Haß, der ihn so weit getrieben hatte.

Der Ackerbauer selbst litt schwer. Das rechte Bein war ihm zweimal gebrochen und regungslos mußte er daliegen. Es war eine harte Probe für seinen ungeduldigen Sinn. Doch selbst die heftigsten Schmerzen waren nicht im Stande, seine Gedanken von seinem Feinde abzuziehen. Keine Reue über das, was er gegen ihn im Sinne gehabt, hatte ihn erfaßt, wilde Verwünschungen stieß er gegen ihn aus, mehr als einmal schwur er, Alles aufzubieten zu wollen, um ihn zu verderben.

Noch schwerer als er, litt vielleicht Margarethe. Sie hörte die Ausbrüche seines Hasses, denn sie war Tag und Nacht bei ihm. Mit unendlicher Liebe pflegte sie ihn, aber er hatte in seiner äußerst erbitterten Stimmung kein Auge für ihre Liebe und Hingebung. Auch gegen sie war er hart, abstoßend. Alle Zuneigung schien aus seinem Herzen gewichen zu sein. Wußte er doch, daß ihr Herz noch immer dem Manne anhing, den er haßte. Die Härte und Unfreundlichkeit des Vaters würde sie mit Ruhe ertragen haben, schwerer als dies lastete ein Gedanke auf ihr. So lange ihr Vater lebte, konnte sie nicht daran denken, dem Geliebten anzugehören, denn nie zuvor hatte sie so deutlich wie jetzt gesehen, wie unversöhnlich und unaussprechlich sein Haß war. Gestorben wäre er lieber sein, ehe er vom Haidewirth

eine Hand angenommen hätte. Eins sollte noch hinzukommen, um seine Lage zu verschlimmern und seine Stimmung noch erbitterter zu machen.

Acht Tage nach jenem Unfalle waren verfloßen, da überbrachte ein Gerichtsbote ihm ein Schreiben. Margarethe schien zu ahnen, was es enthielt und wollte es ihm verheimlichen, um ihn nicht noch mehr aufzuregen. Ihr Vater hatte es aber bereits bemerkt.

„Was ist das?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte sie zögernd.

„Gieb her!“ rief er ungeduldig beschlend.

„Dies es heute noch nicht,“ bat Margarethe.

„Der Arzt hat die größte Ruhe befohlen, Du bist noch schwach!“

„Gieb es her!“ rief Grebe heftig, auf die Bitten seines Kindes nicht hörend. Auch er ahnte, was das Schreiben enthielt. Als er es öffnete und einen Blick darauf warf, riß er es zornig in Stücke. Es war eine Abschrift der Klage des Haidewirths gegen ihn. „Der Bösewicht!“ rief er mit vor Aufregung bebender Stimme. Seine Lage vergessend, wollte er sich hastig emporrichten, allein mit einem halb unterdrückten Aufschrei sank er in die Kissen zurück. Bestürzt beugte sich Margarethe über ihn. Seine Züge waren vor Schmerz entsetzt. Fest hatte er die Lippen aufeinander gepreßt, Schweiß war ihm auf die Stirne getreten. „Mein Bein — mein Bein!“ stöhnte er und ballte die Hände vor Schmerz krampfhaft zusammen.

Das Bein war aus der Lage, in welche der Wundarzt es gebracht hatte, gerückt, die zerbrochenen Knochen hatten sich verschoben. Heftiger als bei dem ersten Bruche waren die Qualen.

Angstvoll und ratlos stand Margarethe neben ihm. Mit der Hand fuhr sie ihm über die Stirn. Unwillig wandte er den Kopf zur Seite. „Laß den Wundarzt holen — sofort!“ brachte er stöhnend hervor. Sie eilte aus dem Zimmer und einige Minuten später sprengte ein Knecht auf einem Pferde zur Stadt.

Schwer mußte der Ackerbauer für seine Hitze büßen. Stundenlang wand er sich in den furchtbarsten Qualen, und erst als der Wundarzt gekommen war, den verrückten Verband wieder hergestellt, das Bein in die rechte Lage gebracht hatte, fühlte er einige Erleichterung. Aber seine Kräfte waren gänzlich erschöpft und dennoch ließen die Schmerzen ihn keinen Schlaf finden. Durch Opium wurde ihm endlich Ruhe verschafft.

Margarethens sonst so frische, blühende Gestalt war durch die Leiden der letzten Wochen und namentlich der letzten acht Tage fast zu einem Schattensilbe geworden. Die schlaflosen Nächte, die Angst um ihren Vater, die Bekümmerniß um den Geliebten, hatten ihre Wangen erbleichen und einsinken gemacht. Sie bedurfte der Ruhe fast ebenso nothwendig als ihr Vater. Fast mit Gewalt trieb der Wundarzt sie von dem Krankenlager. Er selbst wollte die Nacht über bei Grebe wachen, nur damit sie sich einige Ruhe gönnen könne. Sie war hinfällig bis zum Umfinken, dennoch ließ die innere Aufregung sie keine Ruhe finden. Sie mußte Röber sprechen, noch an diesem Tage, seitdem er verhaftet war, hatte sie ihn nicht gesehen. Einen Boten sandte sie zu ihm, um ihm sagen zu lassen, daß sie ihn am Abend im Garten ihres Vaters erwarte. Derselbe konnte ihre Zusammenkünfte nicht mehr stören.

In einer schattig dunkeln Jasminlaube erwartete sie ihn am Abend. Auf der Bank in der Laube ließ sie sich nieder, weil das Stehen ihr beschwerlich wurde. Sie hatte ihn hier schon anzutreffen gehofft, als sie in den Garten getreten war und nun verrann Minute auf Minute, und er kam nicht. Und jede Minute schien ihr stundenlang zu währen. Finstere Bilder rief ihre fast fieberhafte Aufregung in ihr hervor. Endlich trat der Haidewirth in die Laube. Sie sprang auf und eilte ihm entgegen, halb ohnmächtig sank sie an seiner Brust nieder. Erschreckt führte er sie zu der Bank. Er sah nicht, wie die letzten Wochen an ihr gezeihrt hatten, aber ihre Schwäche verrieth es ihm.

Fest umschlang er sie mit beiden Armen. Neues Leben schien ihre Adern zu durchströmen. All die Leiden, die Angst und inneren Kämpfe hatte sie ertragen, ohne daß eine Thräne ihr Vinderung verschafft hätte, jetzt endlich brachen dieselben hervor. An der Brust des Geliebten barg sie ihr Haupt. Röber suchte sie zu beruhigen. „Es wird einst noch Alles gut werden,“ sprach er.

Ungläubig schüttelte sie mit dem Kopfe. „Gieb mich auf, Heinrich, nimm Dein Wort, welches Du mir gegeben hast, zurück!“ rief sie schluchzend. „Mein Vater wird es nie zugeben, daß ich die Deinige werde!“

„Liebst Du mich nicht mehr?“ fragte er. Sie vermochte nicht zu antworten, aber fester und inniger umflammerte sie ihn. „So lasse ich nie von Dir!“ rief er.

„Vergiß mich, es wird zu Deinem eigenen Glücke sein,“ bat sie.

„Als ob es ohne Dich ein Glück für mich gebe! Wenn ich je Dich verlasse, dann mag jedes Glück

sich von mir wenden! — Sieh, Du weißt, daß ich einen raschen und heftigen Sinn habe, glaubst Du, ich würde die Hälfte von dem ertragen haben, was Dein Vater mir gethan hat? Es haben Zorn und Rachegeanken oft wild in mir gestürmt, aber Deinetwegen habe ich sie zurückgedrängt, Deinetwegen, weil ich Dich mehr liebe, als mich selbst!“

„Und doch hast Du meinen Vater verklagt, Heinrich!“ warf Margarethe ein und erzählte ihm, welche schweren Eindruck das Schreiben auf ihn gemacht hatte.

„Ich habe es gethan, damit er nicht glaubt, jede Rache an mir ausüben zu können. Er hat mich beschimpft — ich habe es Deinetwegen ertragen. Nur um mich zu kränken, hatte er Deine Hand Märtens versprochen. Hinter meinem Rücken hat er mich des Mordes beschuldigt — auch darüber habe ich geschwiegen, weil ich hoffen konnte, Niemand werde ihm glauben. Oeffentlich hat er mich dann des Verbrechens angeklagt, meine Verhaftung hat er verlangt, obgleich er so gut wie Du wußte, daß ich nichts damit zu schaffen gehabt hatte. Er hatte dem Richter Beweise gegen mich zugesichert — er hat sie nicht liefern können. Aber seine Absicht hatte er erreicht, ich bin in das Gefängniß geführt und der Verdacht des Verbrechens hat, wenn auch nur wenige Tage lang, auf mir gehaftet. Selbst nach dem Leben hat er mich getrachtet!“ Er erzählte mit kurzen Worten den Vorfall, den der Ackerbauer durch seinen Beinbruch gebüßt hatte. Mit sich steigender Spannung hatte Margarethe ihm zugehört. Von dem Letzten hatte sie noch keine Ahnung gehabt.

„Heinrich — Heinrich!“ rief sie. „Du irrst — das kann nicht sein! Mein Vater ein — Mörder?“

„Er ist es nicht geworden,“ erwiderte der Haidewirth, „aber er wollte es werden!“

Margarethe bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. „Ermorden, überfahren hat er ihn wollen!“ rief es in ihr. — So weit ging sein Haß! Und sie war hierher gekommen, um Heinrich zu bitten, die Klage gegen ihn zurück zu nehmen. Konnte sie dies jetzt noch wagen? Hatte er nicht Alles von ihm ertragen, was nur ein Mann ertragen kann? Hatte er es nicht ihretwegen gethan? — Sie konnte ihn nicht darum bitten!

Und dann sah sie wieder im Geiste ihren Vater auf seinem Lager liegen, die Züge von Schmerz entsetzt, sich aufzehend in innerer Aufregung. Wenn er derselben unterlag, fiel nicht auf sie ein Theil der Schuld, denn sie hatte nichts gethan, um es zu verhüten! War sie dann nicht seine Mörderin?

„Heinrich, Du mußt die Klage zurücknehmen!“ rief Margarethe aufgeregt. „Mein Vater überwindet es nicht!“

„Hat er gefragt, ob ich die Schmach, die er mir angethan hat, überwinden würde? Er würde triumphirt haben, wäre ich ihr unterlegen! Er ließ sich nur von seinem Hasse treiben — ich bin in meinem Rechte!“

Er war in seinem Rechte, sie wußte es wohl und dennoch durfte es nicht geschehen. Beide Arme schlang sie um seinen Hals. „Heinrich — Du hast gesagt, ich sei Dein einziges Glück — wir können nie glücklich werden, wenn der von uns verschuldete Tod meines Vaters zwischen uns steht! — Ich weiß, wie viel ich von Dir verlange — nur jetzt klage nicht gegen ihn, nur jetzt nicht, wo er krank und elend darniederliegt, wo die Aufregung sein Leben bedroht!“

Röber schwieg.

„Thue es nicht,“ bat sie dringender. „Mein Herz hat Dir ja längst Recht gegeben, es steht ganz auf Deiner Seite! Heinrich — meinetwegen thue es nicht — nur jetzt nicht!“

Einen Augenblick schien er noch zu schwanken, dann erwiderte er: „Gut, auch dies will ich Deinetwegen noch unterlassen, es ist das Schwerste, um das Du mich bitten konntest. Aber Margarethe, Eins darf ich Dir nicht verhehlen. Wenn Dein Vater noch weiter in seinem Hasse geht, wenn er noch einmal mein Recht oder meine Ehre antastet, dann weiß ich nicht, ob ich mich noch länger beherrschen kann. Du weißt, wie viel ich ertragen, ich habe es nicht vergessen, aufgespeichert ruht es in mir, bricht das Alles einmal los, dann verlange keine Beherrschung von mir, dann mache mir keine Vorwürfe, wenn ich ohne Besinnung handle!“

„Er wird es nicht thun — er darf es nicht thun,“ entgegnete Margarethe und drückte ihm dankend die Hand.

„Er wird es thun,“ sprach Röber, „denn er ist in seinem Hasse unversöhnlich.“

Sie vermochte nichts zu erwidern. Zu laut rief es in ihr selbst, ja er ist unversöhnlich.

„Und wann werde ich Dich wiedersehen?“ fuhr Röber fragend fort. „Seit Wochen habe ich jeden Tag auf ein Zeichen von Dir gewartet und bis heute jeden Tag vergebens!“

(Fortsetzung folgt.)

wöchentlich
war Di
tag und
fections

No.

des

im Bert
Die
mannsch
So

Da
Monats
C. Ho
Wittha
inhaber

auf

folgende
bereitete
333 we
671
146
59 bu

D
Bom
gedroht,
ben sie an
haben de
gleichzeit
gefunden
den Ten
Thurm,
mehr-Vor
diele Bef
brochen;
bald gel
nur am
suchung h
in der ju
wer, im
vielen G
mehrere
vielfacher
den. So
und dersi
an ander
den sich
welchen
Frauen
gebäude
von West
hörer-Tri
von West
mert, zwe
dabon.
auf der
des sofor
im Parla
Detonatio
durch der
Explosion
Dier schei
niedergel
Zerstörun